

Gegenströmungen der „Nathan“-Rezeption

Frank Jakoby (Konstanz)

In der Darstellung der Rezeptionsgeschichte des „Nathan“ werde ich mich auf Tendenzen konzentrieren, in denen die spezifische Toleranzbotschaft der Ringparabel ignoriert, kritisiert oder sogar abgelehnt wird. Damit, denke ich, ist die Frage nach der politischen Wirksamkeit des Dramas am besten zu erörtern. Dabei erhalten jedoch auch eher ungewöhnliche Stellungnahmen gewissen Raum, die nicht unbedingt repräsentativ für die Wirkung des Stückes sind.

Gliederung: I. Theologie - II. Dramenform und Bühne - III. Kanonisierung und Nationalismus - IV. Antisemitismus - V. Jüdische Rezeption - VI. Anhang

I.

Im Erscheinungsjahr 1779 gilt „Nathan der Weise“ allgemein als dramatische Fortsetzung des sogenannten „Fragmenten-Streits“, den Lessing im Jahr 1778 mit dem orthodoxen Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze austrug. Goeze wandte sich öffentlich gegen Lessings theologische Arbeit „Briefe eines Unbekannten“, worauf Lessing anonym eine polemische „Parabel“¹ veröffentlichte, der er in kurzer Folge noch 11 weitere „Briefe“ an Goeze nachschickte, in denen er für religiöse Toleranz warb. Nachdem Lessing jedoch durch den Herzog von Braunschweig die weitere Publikation in dieser Angelegenheit verboten worden war, schien die Ringparabel im „Nathan“, die strukturell der ersten, sogenannten „Palastparabel“ ähnelt, die Fortführung des „Fragmenten-Streits“ mit anderen literarischen Mitteln zu sein. Dementsprechend scharf reagierten konservative Rezensenten auf das Erscheinen des Stückes, mit dem sie die Alleingültigkeit des christlichen Glaubens angegriffen sahen: „Warum nicht gerade heraus gesagt, daß Nathan der Weise die bitterste Satire gegen die christliche Religion ist?“² – „Welch ein Bild von Gott?!!!!“³ oder gibts etwa keine w a h r e Religion?“ Theologen empörten sich über die vermeintliche Überzeichnung der Figur des Patriarchen, der als symbolischer Vertreter des Klerus wahrgenommen wurde⁴. Schon in dieser Zeit prägen die Kritiker den Begriff des „religiösen Indifferentismus“⁵, mit dem sie jenen humanistischen Deismus bezeichnen, den sie nicht nur im Ausgang der Ringparabel, sondern auch in anderen religionsphilosophischen Schriften Lessings zu erkennen glauben. Dieser Terminus wird noch weit über hundert Jahre später die Einschätzung Lessings von theologischer Seite bestimmen. In Frankfurt und etlichen anderen Städten wird das Drama mit einem Aufführungsverbot belegt, das sich in Teilen noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hält. Bis 1948 wird die katholische Theologie gegen Lessings „Freigeisterei“ polemisieren⁶; die protestantische Wissenschaft hingegen, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts etliche Positionen Lessings aneignet (vor allem im Kontext der sogenannten „Leben-Jesu“-Forschung, in der die Evangelien nicht als göttliche Offenbarung

¹ „Eine Parabel. Nebst einer kleinen Bitte, und einem eventuellen Absagungsschreiben“ – G.E. Lessings Sämtliche Schriften. Hg. von Karl Lachmann und Franz Muncker – Leipzig 1897 (Repr. Berlin 1968); S. 90ff.

² Im „Beytrag zum Reichs-Post-Reuter“, zitiert nach: Wessels, Hans-Friedrich: Lessings „Nathan der Weise“. Seine Wirkungsgeschichte bis zum Ende der Goethezeit – Königstein 1979; S.39

³ In den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“, ebd. S.39

⁴ ebd., S.38; eine „listige Spötterey gegen den Glauben“ (Balthasar Ludewig Tralle), ebd. S.61

⁵ ebd., S.41

⁶ Schilson, Arno: Zur Wirkungsgeschichte Lessings in der katholischen Theologie. In: Göpfert, Herbert G. (Hrsg.): Das Bild Lessings in der Geschichte – Heidelberg 1981; S.69-93

sondern als historische Berichte aus Menschenhand betrachtet werden), verzichtet weitgehend auf seine namentliche Erwähnung⁷.

II.

Die Kritik des Erscheinungsjahres richtet sich auch gegen die literarische Form des „Nathan“. Einerseits ist seine dramatische Form, die Mischung von Komödienstruktur und ernsthafter Aussage, für die Zeit ungewöhnlich; und wenn auch einige Rezensenten versuchen, das Stück als eine dritte Form im Sinne von Diderots „genre sérieux“, einer Verschmelzung von Lust- und Trauerspiel, zu verteidigen⁸, so bestehen ernsthafte Zweifel an der Aufführbarkeit des Stückes. Lessing selbst bemerkt dazu:

„Es kann wohl seyn, daß mein Nathan im Ganzen wenig Wirkung thun würde, wenn er auf das Theater käme, welches wohl nie geschehen wird. Genug wenn er sich mit Interesse nur lieset, und unter tausend Lesern nur einer daraus an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt.“⁹

Für vier Jahre wird der „Nathan“ ein reines Lesedrama bleiben, und selbst als die Ringparabel 1780 in einer Frauenzeitschrift gedruckt und erläutert wird, mahnt eine Frankfurter Kritik, daß „dieses Schauspiel am wenigsten Lectüre für Frauenzimmer seyn“ könne.¹⁰ Am 14. April 1783 kommt es dennoch zur Uraufführung durch die umstrittene Theatergruppe Carl Theophil Döbbelins (damals berüchtigt für ihr notorisches Over-acting), deren Vorstellungen nach dem dritten Abend wegen mangelnden Besuchs eingestellt werden. Das Premierenpublikum zeigt, wie ein Berliner Kritiker schreibt, „kein Interesse, keine Rührung ..., alles blieb kalt.“ Die erschienenen „Husarenoffiziere spöttelten über das Judenstück“, sicher ein Ausdruck der Enttäuschung, kein Stück nach Art der „Minna von Barnhelm“ zu sehen.¹¹ Als erste Erfolge gelten die Inszenierung von Iffland 1802 in Berlin und vor allem Goethes Weimarer Inszenierung der Schillerschen „Nathan“-Bearbeitung von 1801.

Für die Romantik rehabilitiert Friedrich Schlegel nicht nur das formale Konzept des „Nathan“ (das er übrigens als einziges der Lessing-Dramen für ästhetisch gelungen hält), sondern er lenkt außerdem den Blick der Interpreten auf das philosophische Programm des Dramas, vor dem formale Fragen tendenziell zurückstehen sollten.¹²

III.

In einer Rezension beschreibt Theodor Fontane 1880 die Wirkung einer zeitgenössischen „Nathan“-Aufführung auf das Publikum¹³:

„Das Haus war gut besetzt und folgte vier Stunden lang (es ist eines der längsten Stücke) mit ersichtlichem Interesse. Mit mehr Interesse als Beifall. Die dritte Galerie lärmte zwar mit den Händen, aber das war nicht Beifall, sondern Störung. Im Parkett herrschte vorwiegend Schweigen, ein Schweigen, in dem sich, bewußt oder unbewußt, eine Verwunderung aussprechen mochte. Seit hundert Jahren lebt nun dieses Evangelium der Toleranz, seit hundert Jahren wird es gelesen, dargestellt, zitiert; jede Figur ist populär, jede Sentenz ein geflügeltes Wort geworden – und was ist das Resultat? Doch nur die Wahrnehmung, daß das geistige Leben in einer Wellenbewegung geht und daß das, was gestern oben war, heut oder morgen unten ist. [...] Was mir dabei

⁷ Trillhaas, Wolfgang: Zur Wirkungsgeschichte Lessings in der evangelischen Theologie. In: Göpfert, S. 57-69

⁸ Im „Kielischen Litteratur-Journal“; Wessels, S.52

⁹ Bemerkung gegenüber seinem Bruder Karl Gotthelf; zitiert nach: Albrecht, Wolfgang: Schwierigkeit des Anfangs. Zur Uraufführung des „Nathan“ vor 200 Jahren. In: Deutschunterricht 36 (1983) H. 12; S.630-635

¹⁰ nach Wessels, S.66

¹¹ Albrecht, S.632

¹² Peter, Klaus: Friedrich Schlegels Lessing. Zur Wirkungsgeschichte der Aufklärung. In: Lessing Yearbook (LyB) 1982 (Beiheft: „Humanität und Dialog“, Internationales Lessing-Mendelssohn-Symposium Los Angeles 1979)

¹³ Zitiert nach: Steinmetz, Horst: Lessing – ein unpoetischer Dichter. Dokumente aus drei Jahrhunderten zur Wirkungsgeschichte Lessings in Deutschland – Frankfurt und Bonn 1969; S.382

persönlich als oben oder unten erscheint, in diese heikle Frage wünsch' ich nicht einzutreten. Ich zieh' es vielmehr vor, über die Neubesetzung des Stückes zu sprechen..."

Fontane beschreibt die Folgen der Kanonisierung des Dramas; trotz verbreiteter Textkenntnis wird der Inhalt weitgehend nicht mehr reflektiert. Diese Entwicklung begünstigt die Inanspruchnahme des Textes von beliebiger Seite, eine besonders widersinnige Entwicklung ist jedoch die Nationalisierung Lessings im 19. Jahrhundert, die sich einer ausgesprochen martialischen Metaphorik bedient.¹⁴ Am Anfang dieser Entwicklung steht erstaunlicherweise Heinrich Heine mit seiner „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ (1834/35), in der er zwar das Eintreten Lessings für Toleranz und insbesondere den „Nathan“ ausgiebig würdigt, zugleich aber zu folgender Charakterisierung greift:

„Er war die lebendige Kritik seiner Zeit, und sein ganzes Leben war Polemik [...] Diese Polemik überwand jeden Gegner und erstarkte nach jedem Sieg. Lessing, wie er selbst eingestand, bedurfte eben des Kampfes zu seiner eigenen Geistesentwicklung. Er glich ganz jenem fabelhaften Normann, der die Talente, Kenntnisse und Kräfte derjenigen Männer erbt, die er im Zweikampf erschlug ... Vor dem Lessingschen Schwerte zitterten alle. Kein Kopf war vor ihm sicher. Ja, manchen Schädel hat er sogar aus Übermut heruntergeschlagen [...]“¹⁵

Der Sozialist Ferdinand Lasalle führt diese Metaphorik fort (1856):

„Und die Fahne des Gedankens in der Hand, getrieben vom Feuer seines Begriffs, immer weiter stürmte er von Schanze zu Schanze gegen alle Positionen der geistigen Welt! Fast war das Interesse an jeder einzelnen mit der Bresche verloren, die er siegreich in sie geschossen hatte. Von der Kunst trieb es ihn zur Religion.“ (ebd., S.102)

Nach 1866 spezifiziert sich der Nationalismus als rein preußischer. Lessing und Friedrich II. werden in eine seltsame Einheit gebracht, auch durch die vermeintliche Verbindung zwischen der preußischen Toleranz aus Staatsräson (die bis heute noch beschworen wird) und der Lessingschen Toleranz als Ideal der Humanität. Dabei verstärkt sich auch der militante Ton:

„Mochten die einen im derben Liede den alten Fritz preisen, der sich auf die Hosen klopft und die Franzosen laufen läßt, die Andern Beifall rufen, wenn der deutsche Kritiker Voltaire's Blöße zeigte: Beide feierten Siege eines wieder erwachenden Volksthum. Wucht und Nachdruck erhielten jene kritischen Schläge erst durch Lessing's Dichterthaten.“ (Treitschke, ebd. S.103)

„[Lessing erfrische den Leser] im Stahlbade des Kampfes. Denn die Deutschen haben stets ihre heldenhaften Schriftsteller, die tapferen Bekenner, die kühn vordringenden und herzhaft um sich hauenden Streiter doch lieber auf den Schild gehoben als die stillen großen Denker und die gelassneren Meister der Schönheit.“ (ebd.)

Theodor Kappstein verfolgt in seinem Vortrag „Der kriegerrische Lessing“ von 1915 eine besondere Auslegung der Ringparabel, die anschaulich machen soll, daß auch die „Muselmanen“ für ein Kriegsbündnis geeignet seien (nämlich das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg)¹⁶. Solche Propaganda setzt sich aber auch nach 1918 fort:

„Das Volk der Dichter und Denker hat sich in ein Volk der Krieger und Künstler verwandelt [...] Lessing vertritt den Krieg wie Goethe die Kunst des Lebens [...] Krieg und Kunst gehören zusammen – auch in der Unendlichkeit. Und dem Gesamtleben soll das Einzelleben parallel gehen; das ist der Weg des Helden durch die Welt: Parademarsch, im Kugelregen, bei klingendem Spiel!“ (Langbehn; nach Schröder, S.108)

Erst der Sozialist Franz Mehring, der Vater der marxistischen Lessing-Forschung, wird sich 1893 in seiner Polemik „Die Lessing-Legende“ gegen die Vereinnahmung Lessings im Sinne des Preußentums und der regierenden Hohenzollern wenden. Allerdings verzichtet auch er

¹⁴ Schröder, Jürgen: Der „Kämpfer“ Lessing. Zur Geschichte einer Metapher im 19. Jahrhundert. In: Göpfert, S. 93-110

¹⁵ zitiert nach: Schröder, S.94

¹⁶ Steinmetz, S.404f.

nicht auf das Bild eines kämpfenden Lessings, den er als Vertreter des bürgerlichen Klassenkampfes im 18. Jahrhundert sieht, was ihn zu einem Vorbild der sozialistischen Bewegung mache.¹⁷

IV.

Antisemitisches Ressentiment stand der Aufnahme des „Nathan“ seit seiner Veröffentlichung entgegen. Dazu gibt es unter anderem dieses frühe Zeugnis:

„Vorige Woche habe ich die ersten zehn Bogen von Nathan gelesen und mich recht daran geweidet. Kant hat sie aus Berlin erhalten, der sie bloß als zweiten Theil des Juden beurtheilt, und keinen Helden aus diesem Volk leiden kann. So göttlich streng ist unsere Phylosophie in ihren Vorurtheilen bei aller ihrer Toleranz und Unpartheilichkeit!“¹⁸

Der Charakter Nathans gilt bei vielen Rezensenten als reine Ausnahmeerscheinung¹⁹: „Daß Nathan unter den edlen sehr hervorsteicht, läßt sich erwarten. Er ist ein Jude, und dem Menschenfreunde wird es eine Wonne sein, wenn itzt unter seiner Nation mehr seinesgleichen entstehen sollten.“²⁰ Eine andere Stimme:

„Alle Personen des Dramas von dem Juden Nathan an, biß auf die drey Mamelucken herunter, sind keine Alltagsgeschöpfe, sondern alle ausgezeichnet, und manche darunter Seltenheiten ihres Geschlechts.“²¹

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert formiert sich eine stärkere antisemitische Lessing-Rezeption. Wilhelm Marr, ein Hamburger Journalist, gab sich als Verehrer Lessings, der den „Nathan“ als „abstractum“ würdigte, aber aus sozialhistorischen Gründen für nicht mehr aktuell hielt, da er selbst vor einem unmittelbar bevorstehenden „Sieg des Judenthums über das Germanenthum“ warnte²². Noch weiter geht Hector de Grousilliers, der behauptet, daß „Nathan die Eigenschaften seiner Rasse nicht verloren [hat]“, sei ein „dramatischer Meisterzug“ Lessings (ebd. S.186). Er meint weiter: „Einen Gleichwert aller drei Religionen aus dem Drama zu folgern ist [...] blanker Unsinn. Wer überhaupt diesen Gedanken Lessing unterlegen kann, beweist, daß er Lessing weder gelesen noch verstanden hat.“ Im Rahmen des Reichstagswahlkampfes von 1881 nimmt auch Marr Stellung zur Ringparabel:

„Lest also die Lessingsche Parabel von den drei Ringen! Und wollt ihr *konsequente* Lessingianer sein, so werdet ihr entdecken, daß au fond Lessing ein Zukunftsschriftsteller contra Sem gewesen ist und ihr wählt keinen Juden!“ (ebd. S.189)

Adolf Bartels verfolgte eine ähnliche Ideologie von der Übernahme der Literatur und der gesamten Gesellschaft durch die Juden. Lessing werde dabei nicht nur von ihnen instrumentalisiert („Die zunehmende Verherrlichung Lessings hielt gleichen Schritt mit der wachsenden Macht des Judentums“; ebd. S.180), sondern Lessings Umgang mit Juden habe

¹⁷ Dazu auch: Bohnen, Klaus: Aspekte marxistischer Lessing-Rezeption (Mehring, Lukács, Rilla). In: Göpfert, S.115-131; und Grimm, Gunter: Rezeptionsforschung als Ideologiekritik. In: Hüppauf, Bernd (Hrsg.): Über Literatur und Geschichte. Festschrift für Gerhard Storz – Frankfurt 1973; S.115-150

¹⁸ J.G. Hamann an Herder (Mai 1779); zitiert nach: Dvoretzky, Edward: Lessing. Dokumente zur Wirkungsgeschichte 1755-1968 – Göttingen 1971; Bd.1, S.42

¹⁹ Die umstrittene Figur des sogenannten „Edeljuden“, der in der Fiktion moralisch überhöht wird, ohne daß sich daraus umfassende gesellschaftliche Konsequenzen ergäben. Dazu: Albertsen, Leif Ludwig: Der Jude in der deutschen Literatur 1750-1850. Bemerkungen zur Entwicklung eines literarischen Motivs zwischen Lessing und Freytag. In: Arcadia 19 (1984)

²⁰ In der „Kaiserlich-privilegirten Hamburgischen Neuen Zeitung“; zitiert nach: Steinmetz, S.109

²¹ Nürnberger Rezension, zitiert nach: Wessels, S.48

²² Zimmermann, Moshe: „Lessing contra Sem“. Literatur im Dienste des Antisemitismus. In: Moses, Stéphane und Albrecht Schöne (Hrsg.): Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium – Frankfurt a.M. 1986; S.179-193

auch auf sein Werk abgefärbt; Bartels zählt dazu die Fragezeichen im „Nathan“ und führt die hohe Zahl (etwa tausend) auf einen „jüdischen Zug“ Lessings zurück.

Eugen Dühning²³ schließlich sammelt eifrig Anhaltspunkte für Lessings amoralischen Lebenswandel und mangelhaften Charakter, woraus er die Überzeugung erlangt, daß Lessing selbst ein Jude gewesen sei („Als judenhafter Literat mit entsprechenden Manieren will Lessing überhaupt auch sonst gewürdigt sein“; ebd. S.73). Zum „Nathan“ schreibt er:

In diesem bornirten Sinne ist auch sein Schauspiel „Nathan der Weise“ oder, wie es bezeichnender heißen sollte, *Melchidesek der Verschnittete*, ausgeführt. Wie schon früher gesagt, würde man sich blosstellen, wenn man dieses Schaustück unter die dichterischen Erzeugnisse rubriciren oder auch nur wesentlich als eine wahre Bühnencomposition geltenlassen wollte. Es ist im Grunde keines von beiden, sondern eine Streitschrift für die Judenschaft, aber eben eine Streitschrift in der äußern Form eines Theaterstücks und sogar in Versen. An dieser Verherrlichung des Judenthums ist nichts eigenthümlich Originales ... Juden aber und andere Orientalen können sich gegenseitig mit Märchen abspeisen und eine Art Witz geltend machen, der uns kaum ein Achselzucken werth scheint.“ (ebd. S.76f.)

1922 drehte die „Bavaria“ eine „Nathan“-Verfilmung, vor deren Freigabe es zu Zensurverhandlungen bei der Filmprüfstelle München kommt²⁴. In diesem Rahmen trägt ein Regierungsrat am Polizeipräsidium seine Bedenken vor:

Mit nackten Worten gesagt, ist der Inhalt des Films: Der Jude ist alles, die anderen, ob Christ oder Türke sind nichts. Die breite Darstellung dieses Inhalts, in typisch jüdisch gefärbten Sinne durchgeführt und in vielen Schriften für unser gereiztes Publikum zu grell unterstrichen, muß Andersdenkende und –fühlende verletzen, muß insbesondere in der heutigen politisch zugespitzten Zeit öffentlichen Anstoß erregen, [...] wo größere Volksteile in den Juden Ursachen ihres Unglücks erblicken.“ (ebd. S.61f.)

Die Behörde holt auch kirchlichen Rat ein, worauf der örtliche Pfarrer Dr. Schiele schreibt:

„Die überwiegende Herausarbeitung des Juden als des weitaus besten Menschen, hinter dem die anderen weit zurückstehen müssen, muß unbedingt, besonders zur Jetztzeit, wo die Meinungen darüber besonders in der breiten Masse ganz entgegengesetzter Art sind, sowohl den katholischen als auch den protestantischen Volksteil in seinem religiösen Gefühl verletzen. Das sei geeignet, den Religionsfrieden, dessen wir so dringend bedürfen, in der jetzigen hochgeladenen Zeit ernstlich zu gefährden.“ (S.63f.)

Der Film wird zwar zugelassen, doch noch vor seiner Erstaufführung versuchen Unbekannte vergeblich, die Negativkopie zu zerstören. Im Februar des folgenden Jahres kommt es zu einer einzigen Aufführung in den „Regina-Lichtspielen“, doch nachdem der Besitzer unter massiven Druck gerät, wird eilig die Einstellung der Aufführungen angekündigt.

Ende 1933 kommt es zur letzten Inszenierung des „Nathan“ durch den Jüdischen Kulturbund Berlin, als die Schullektüre des Stückes schon verboten und den deutschen Theatern eine Aufführung per Dekret untersagt ist²⁵. 1945 wird das Deutsche Theater in Berlin mit einer „Nathan“-Inszenierung wiedereröffnet, die beinahe eine Kopie jener letzten des Kulturbundes darstellt (Beide Umsetzungen werden übrigens als „märchenhaft-gemütlich“ und somit weitgehend unpolitisch beschrieben²⁶).

²³ Die Überschätzung Lessing's und seiner Befassung mit Literatur. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage – Leipzig 1906

²⁴ Loiperdinger, Martin: „Nathan der Weise“. Faschistische Filmzensur, Antisemitismus und Gewalt anno 1923. In: Lessing Yearbook 14 (1982); S.61-69

²⁵ Piedmont, Ferdinand: Unterdrückt und rehabilitiert. Zur Theatergeschichte von Lessings „Nathan der Weise“ von den zwanziger Jahren bis zur Gegenwart. In: Lessing Yearbook 19 (1987); S.85-94

²⁶ zu 1933: Freedon, Herbert: Jüdisches Theater in Nazideutschland – Tübingen 1964; S.27ff.; zu 1945: Rischbieter, Henning: Berlin, September 1945. „Nathan“ als Märchen. In: Theater heute 24 (1983); S. 24ff.

V.

Die jüdische Rezeption nimmt Lessings „Nathan“ bis zur Mitte des 19. Jahrhundert durchgehend mehr oder weniger euphorisch auf. Doch zeitgleich mit zunehmenden deutsch-nationalistischen Tendenzen polarisiert sich auch das jüdische Publikum. Karl S. Guthke nimmt hierzu eine, mittlerweile klassische, dreiteilige Gliederung vor²⁷:

a) Ausgehend von „Nathan“ als einem Plädoyer für die Toleranz gegenüber dem bestehenden Judentum entwickelt sich, vor allem in der Tradition der Haskala, der jüdischen Aufklärung (Mendelssohn u.a.), eine Perspektive, die die Figur des Nathan als Ideal eines Juden begreift, der sich in die nichtjüdische Gesellschaft einpassen könnte. Dazu sei es jedoch nötig, behutsame Reformen gegen die jüdische Orthodoxie durchzusetzen, die das Alltagsleben weniger starken religiösen Zwängen unterwürfen. Bei den Juden Osteuropas scheitern wegen dieser reformatorischen Implikation die hebräischen Übersetzungen des „Nathan“.²⁸

In Deutschland verfolgen die assimilationswilligen Juden des 19. Jahrhunderts einen dezidiert nationalistischen Kurs. Dazu ein Ausschnitt aus der Rede des Rabbi Abraham Meyer Goldschmidt zur Lessingfeier in Leipzig 1860:

„Und so ist und bleibt denn der ‚Nathan‘ eine der kostbarsten Perlen der deutschen Literatur [...] – Durch ihn hat Lessing nicht nur die deutsche Literatur mit einer ihrer schönsten Zierden beschenkt; er hat eine ganze, numerisch nicht unbedeutende Klasse – die Juden Deutschlands – mit dem deutschen Vaterlande beschenkt ... [Sie] hat er in das deutsche Kultur- und soziale Leben eingeführt ... Von nun an begann die Zeit, wo die Juden Deutschlands sich immer mehr in deutsche Gesinnung und Gesittung hineinlebten; Hauswesen, Erziehung, Lebensanschauung, ja selbst der Gottesdienst erhielt ein Gepräge, das von dem deutschen Geiste Zeugnis ablegte, und dem gewissenhaften eignen Ringen standen echte, deutsche Biedermänner hilfreich zur Seite ... Das deutsche Vaterland wird, kann nicht einem seiner edelsten Söhne, kann nicht sich selbst untreu werden.“ (Steinmetz, S.346ff.)

Diese letztlich erfolglose Wendung zum Nationalismus, führte gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Entstehung einer Klasse sogenannter „Kaiserjuden“, die in ihrem Streben nach Assimilation soweit gingen, gegenüber einwandernden orthodoxen Juden aus Osteuropa selbst antisemitische Positionen zu beziehen.

b) Gänzlich konträr richtete sich dagegen der Zionismus aus. Hundert Jahre nach Veröffentlichung des „Nathan“ scheinen die Fortschritte in der Gleichberechtigung der Juden nur marginal gewesen zu sein, und der Verdacht kommt auf, die Kraft der Aufklärung könnte im deutschen Bildungsbürgertum nicht die erhoffte Wirkung entfaltet haben.

„Ich glaube an das Aufsteigen der Menschen zu immer höheren Graden der Gesittung; nur halte ich es für ein verzweifelt langsames. Wollten wir warten, bis sich der Sinn auch der mittleren Menschen zur Milde abklärt, die Lessing hatte, als er ‚Nathan den Weisen‘ schrieb, so könnte darüber unser Leben und das unserer Söhne, Enkel, Urenkel vergehen.“²⁹

Die Vermutung stellt sich ein, Nathan könnte doch die bloße christliche Fiktion eines angepassten Juden gewesen sein:

²⁷ Lessing und das Judentum. Rezeption, Dramatik und Kritik, Krypto-Spinozismus. In: Wolfenbüttler Studien zur Aufklärung Bd. IV – Wolfenbüttel 1977; S.229-272

²⁸ Eine ausführliche Behandlung findet sich hier: Shoham, Chaim: „Nathan der Weise“ unter Seinesgleichen. Zur Rezeption Lessings in der hebräischen Literatur des 19. Jahrhunderts in Osteuropa. In: Lessing Yearbook 12 (1982)

²⁹ Herzl, Theodor: Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage – Berlin und Wien 1896; Einleitung; zitiert nach dem elektronischen Transkript:

URL http://www.fh-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/20Jh/Herzl/her_ju00.html

„Die geradezu kanonische Geltung, die Lessings ‚Nathan der Weise‘ bei der deutsch-jüdischen Assimilation genießt, hat sein emanzipatorisches Zukunftsbild zum pädagogischen Vorbild werden lassen. Kein lebendiger Jude hat den ‚Nathan‘, und sei es auch nur als Modell, mitgezeugt: aber Nathan hat, in Verbindung mit der sozialen, politischen und geistigen Entwicklung, Hunderttausende von Scheinjuden nach seinem Ebenbilde gemacht.“³⁰

Wie also Nathan als Verkörperung des idealen Juden abgelehnt wird, schwenkt der Zionismus auf die Figur des Shylock aus Shakespeares ‚Kaufmann von Venedig‘ um; diese Bewegung scheint eigenartig, insofern als Shylock wesentlich stärker als antisemitischer Klischeecharakter gilt.³¹

c) Die dritte Tendenz der Rezeption reicht bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vertreten etwa von Hannah Arendt und Hans Mayer³² stellt sie sich gegen die beiden vorgenannten Positionen. Dem ‚Nathan‘ begegnet sie weitgehend skeptisch: Die Tatsache, daß das Drama sein politisches Ziel verfehlte, könnte nicht nur dem ungünstigen Verlauf der Geschichte, sondern auch der Anlage des ‚Lehrgedichts‘ zuzuschreiben sein. Vielleicht wäre nicht Toleranz, sondern besser Akzeptanz das adäquate Ideal des ‚Nathan‘ gewesen. Hinzu kommt die Frage, ob das Drama nicht zwangsläufig dem Formenschatz und dem Figureninventar des 18. Jahrhunderts verhaftet bleibt, und dabei, alternd, keine Wirkung mehr entfalten konnte. Schließlich eröffnet die Literaturwissenschaft der letzten 50 Jahre Einblicke in die Religionsphilosophie Lessings, die sie nicht gänzlich unvoreingenommen erscheinen lassen (Ein Beispiel: In der ‚Erziehung des Menschengeschlechts‘ projiziert Lessing die Religionsgeschichte auf ein einzelnes Menschenleben, wodurch die jüdische Religion, da sie die älteste ist, das Kindesalter, das Christentum aber die reifere Jugend darstellt. Hierin könnte eine Bevorzugung liegen. Analog stellt man fest, daß Nathan seinen Glauben nicht vererbt, da die auf ihn folgende Generation (Tempelherr und Recha) nur noch aus Christen besteht, die jüdische Religion damit ausstürbe...)

VI.

Zuletzt möchte ich – etwas unsystematisch – ein neueres Dokument der ‚Nathan‘-Rezeption anfügen:

Aus dem Begleitheft zur Aufführung einer großen islamischen Gemeinschaft in Los Angeles 1997³³
„‚Nathan der Weise‘ ist relevant im Kontext dieses Gedenktags für den Propheten, weil das Stück in Übereinstimmung mit dem Beispiel ist, das durch den heiligen Propheten gegeben wurde, der ebenfalls Toleranz, Nächstenliebe, Mitgefühl und Vergebung betonte. Lessing verstand die geschwisterliche Natur der drei abrahamischen Glaubensrichtungen, implizit wiedergebend, was im Koran über die ‚Leute der Schrift‘ gesagt ist. Dieses Drama ist ein Plädoyer, über die Differenzen in den äußeren Formen der Gottesdienste hinauszublicken – hin auf das, von dem er glaubte, es sei bedeutsamer: die religiöse und moralische Verpflichtung, sich selbstlos Menschen anderen Glaubens gegenüber zu verhalten – ein dringliches Thema auch heute.“

³⁰ Ernst Simon, zitiert nach: Fischer, Barbara: Nathans Ende? Von Lessing bis Tabori: Zur deutsch-jüdischen Rezeption von ‚Nathan der Weise‘ – Göttingen 2000; S.112

³¹ Eine ausführliche Darstellung der Shylock-Nathan-Polarität findet sich bei Och, Gunnar: Imago judaica. Juden und Judentum im Spiegel der deutschen Literatur - Würzburg 1995

³² Arendt nach Guthke; Mayer nach Fischer.

³³ Zitiert nach: Schmitz, Walter: Internationale Lessing-Rezeption. In: Lessing Yearbook 32 (2000); S.54-79